

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Walter Kirchschräger, röm.-kath.

25. Oktober 2015

Man darf auch schreien

Mk 10, 46-52

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Vielleicht haben Sie so etwas schon einmal erlebt: In einer Menschengruppe wird eine besondere Persönlichkeit erwartet, ein Politiker z. B., oder ein Bischof in einer Pfarrgemeinde, vielleicht auch ein Verwandter, der jetzt im Beruf eine höhere Stellung einnimmt und in der Familie als Respektsperson gilt. Alle sind gespannt und auch nervös, denn die Begegnung soll gut gelingen und ohne Störung ablaufen. Alle Beteiligten wissen: Nur kein falsches Wort, und nur nicht aus der Reihe tanzen.

Aber während der Begegnung passiert es doch: Eine unüberlegte Frage, ein nicht bedachter, vielleicht etwas vorlauter oder unpassender Satz – und schon versuchen die anderen Anwesenden, zu beruhigen und möglichen Schaden zu begrenzen. Die Missetäterin oder der Missetäter aber wird mit Blicken oder mit Worten – je nachdem – zum Schweigen gebracht. Denn der gute Schein muss ja gewahrt bleiben.

So etwas passiert immer wieder, in Kirche, Gesellschaft, Politik, auch im privaten Lebensumfeld. Vielleicht hat es Sie einmal selbst getroffen – jedenfalls vermute ich, dass Sie wissen, was ich meine. Von einer solchen Begebenheit spricht jener Abschnitt aus dem Markusevangelium, der am heutigen Sonntag in der katholischen Kirche als Evangelium verkündet wird (Mk 10,46-52). Jesus war in Jericho gewesen und macht sich jetzt mit seinen Begleiterinnen und Begleitern wieder auf den Weg.

Kein Wunder, dass viele Menschen ihn aus der Stadt begleiten oder ihm auch ganz einfach nachlaufen. Er ist ja eine bekannte Persönlichkeit, und frau oder man erzählt sich viel Wundersames über ihn. Andere sind wohl darum bemüht, dass der Auszug Jesu aus der Stadt reibungslos abläuft: Jesus und die Gruppe um ihn sollen ja keinen schlechten Eindruck mitnehmen. Da ist aber noch ein anderer Mensch dabei, der so ganz und gar nicht in das festliche Bild zu passen scheint. Markus geht nicht ins Detail, er stellt die Szene knapp mit einem Satz dar:

„Und als Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger aus Jericho herausgingen und eine beachtliche Menschenmenge, da sass der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein blinder Bettler, beim Weg“ (Mk 10,46).

Da kommen also diese Menschen aus der Stadt, und auf dem Weg, wohl am Wegrand, sitzt ein blinder Bettler. Sie können es förmlich spüren: Das passt nicht recht zusammen. Es fällt auf, dass der Evangelist nur diese einzige Person mit seinem Namen nennt. Die Beschreibung des Bartimäus verstärkt den Eindruck, dass dieser Mensch nicht so recht her passt. Er ist blind, kann also nicht wahrnehmen, was hier los ist. Alle gehen mit Jesus aus der Stadt, er aber, weil blind, sitzt am Weg und wohl auch störend im Weg: Als Behinderter und als Bettler gehört er zu den Randgruppen der Gesellschaft, einer Gesellschaft, die nichts mit ihm gemein hat.

Der Blinde kann nicht sehen, aber er hört, was um ihn herum vorgeht: Jesus, der Nazarener, geht vorbei! Das macht ihn offenbar zutiefst betroffen, und er schreit, um sich Gehör zu verschaffen: „Sohn Davids, Jesus, erbarme dich meiner!“ (Mk 10,47).

Und jetzt beginnt genau jener Mechanismus zu spielen, den ich eingangs skizziert habe: „Und viele fuhren ihn an, er solle schweigen“ schreibt Markus (Mk 10,48a). Trotz dieser knappen Bemerkung ist die Situation gut vorstellbar: Da stört einer diesen wichtigen Augenblick, er ruft nach Jesus, obwohl er dazu doch nicht befugt ist – wie unpassend. Nur keine unvorhergesehene Unterbrechung, einfach mundtot machen.

Aber so einfach geht das nicht. Der Vorrang von Stellung oder Überzahl funktioniert nicht, denn Bartimäus ist beharrlich, er gibt nicht auf. Er schreit nochmals, und diesmal noch lauter, sodass er den Betriebslärm der Menschen, die unterwegs sind, tatsächlich übertönen kann: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“ (Mk 10,48b).

Jetzt ist es passiert! Jesus bleibt stehen. Der Konvoi hält an. Die Schrecksekunde steht zwischen den Zeilen.

Die Anweisung Jesu ist eindeutig und für viele vermutlich überraschend: „Ruft ihn her“ (Mk 10,49a). Keine Kritik, kein Ausdruck einer Verärgerung - mit seinem Wort sanktioniert Jesus, was Bartimäus getan hat.

Was dann geschieht, ist eigenartig, und doch kennen wir dieses Verhalten: Sofort wechselt die Menge ihre Position, wie eine Windfahne. Keine Rede mehr von Zurückweisung des Blinden oder davon, dass er schweigen soll. Wenn Jesus nicht an seinem Schreien Anstoss nimmt, wenn es also passt, dann geben auch die Menschen ihren Widerstand auf. Im Gegenteil, jetzt ermutigen sie ihn: „Beeile dich, steh auf, er ruft dich“ heisst es plötzlich im Mund der Umstehenden (Mk 10,49b).

Der Bettler realisiert, dass sein Schreien Erfolg hatte. „Der aber warf seinen Mantel hinter sich, stellte sich auf die Füße und ging zu Jesus“ (Mk 10,50). Mit ganzem Einsatz also, mit jeder Faser seiner Existenz drängt er auf Jesus zu. Selbst seinen Mantel, der ihm bei Nacht Schutz vor der Kälte und bei Tag vor der Sonnhitze gibt, lässt er zurück. Was er erhofft, ja: Was er sich erschrien hat, ist eingetreten: Die Begegnung mit Jesus.

Markus stellt das Zwiegespräch nur in kurzen Sätzen dar. Jesus erfüllt die Bitte des Blinden, und er kann wieder sehen. Entscheidend ist das letzte Wort Jesu: „Dein Glaube hat dich gerettet“ (Mk 10,52a).

Der Glaube des Bartimäus, die Hoffnung also, dass Jesus ihm helfen werde. Was wäre gewesen wenn ...? Was, wenn Bartimäus nicht geschrien hätte? Die Menschen, die mit Jesus auf dem Weg waren, hätten sich kaum für ihn engagiert: Ein solcher Mensch, ein blinder Bettler am Wegrand, der stört doch nur die festliche Stimmung und die gute Atmosphäre.

Aber Bartimäus hat geschrien, er musste sogar zweimal schreien, damit er gehört wurde. Das hat Jesus erreicht, und er sucht nach dem Bettler. Und das wiederum hat die Menschen umgepolt: Doch kein Störenfried, dieser Blinde, denn Jesus möchte mit ihm sprechen.

Die Markuserzählung schliesst mit dem Satz: „Und er (Bartimäus) folgte Jesus nach auf dem Weg“ (Mk 10,52b). Das eigene Erleben von Schreien, Gehört- und Geheilt-Werden führt von der Jesusbegegnung zu einer Jesusbeziehung, eben in die Nachfolge.

Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer: Ja, es gibt Situationen, da muss frau oder man schreien – auch gegen die Erwartung des Umfeldes, auch in unpassenden Situationen.

Natürlich geht es nicht um ein Schreien aus jedem Anlass, nur, weil frau oder man Aufmerksamkeit will, wie es gerade in der Politik oftmals den Anschein hat.

Nein, es geht um das beharrliche Einstehen für Werte und Anliegen, die mir wichtig sind. Das ist eine Frage der eigenen Standfestigkeit, und es ist Ausdruck der eigenen Hoffnung, dass sich etwas ändern kann. Für Christinnen und Christen ist diese Hoffnung mit Jesus von Nazaret verbunden. Es muss nicht immer so spektakulär dabei zugehen wie hier vor Jericho. Jesus ermutigt auch uns dazu, aufzustehen und auf ihn zuzugehen – freilich vorausgesetzt, dass wir uns in unserem Umfeld nicht ducken, sondern auch einmal den Mund aufmachen. Das kann um unseretwillen geschehen, um der Menschen um uns oder, um der Zustände in der Welt willen. Da ist es oftmals mit einem Schrei nicht getan. Aber versuchen wir, einmal mit dem Schrei aus der Menge anzufangen.

*Walter Kirchschräger
Seestr. 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschräger@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich